

REISE

Großer Bahnhof
Im Istanbuler Nachtleben zeigt sich, warum Ausgehen von Gehen kommt

37

Bett im Terminal
Kurzzeit-Hotels versprechen Augenblicke der Ruhe im Flughafengetümmel

38



Bei den Söhnen des Adlers

„Peaks of the Balkans“: Auf einem neuen Wanderweg durch die wilde Bergwelt von Kosovo, Montenegro und Albanien

VON JOCHEN TEMSCH

Mitten in der Nacht bellen plötzlich die Hunde. Dann kracht ein Schuss irgendwo da draußen in der Finsternis. Und noch einer. Es dauert lange, bis sich die Tiere wieder beruhigen und die Wanderer endlich einschlafen.

„Das war ein Wolf, der hat ein Schaf gerissen“, sagt Manol Vatnikaj am nächsten Morgen, als er seinen Gästen stark gesüßten Mokka mit fingerdickem Bodensatz serviert, und bei ihm klingt so eine Feststellung in etwa so aufgeregt, als würde er von einem kleinen Regenguss berichten. Mit seinen blauen Augen und den blonden Haaren könnte der 20-jährige Schäfer auch in einem Werbespot für Urlaub auf dem Bauernhof in Südtirol auftreten. Ein Wolf, der trübt ihm nicht das sonnige Gemüt – Wölfe gehören zum Alltag in Dobërdol. Die Almstedlung liegt auf rund 1800 Metern Höhe im Norden Albaniens, dort, wo das Land an Kosovo und Montenegro grenzt. Die Schluchten des Balkans, hier sind sie. Dazu schroffe Felsen und Wiesen voller Enzian und Alpenrosen, nackter Karst und kniehohes Gras, das silbern schimmert, wenn es der Wind verwuschelt.

Am Vorabend, als die Wanderer hier angekommen sind, leuchteten die Hänge des Hochtals im letzten Sonnenlicht: Manol Vatnikaj voraus mit Packpferd, Maultier und langbeinigem Fohlen, dahinter ein Dutzend Wanderer, der älteste nach achtstündigem Marsch lädiert und hoch zu Ross wie Kara Ben Nemsi persönlich – eine

Auf der Alm versorgen sie Pferde, Kühe, Schafe – und neuerdings auch Touristen

Karawane, wie sie Karl May in seinem Balkan-Abenteuer „Durch das Land der Skipeptaren“ nicht besser hätte ausmalen können. Die Skipeptaren, das sind die „Söhne des Adlers“, wie sich die Albaner frei nach einer Sage selbst nennen. In Dobërdol präsentiert sich ihr Land nicht viel weniger archaisch, als es schon vor 100 Jahren ausgesehen haben muss: Auf den Hängen verstreut liegt ein Dutzend einfache Behausungen, die Wände aus unbehauenen Steinen ohne Verputzung aufgeschichtet, die Dach aus Wellblech, der Boden bloße, festgestampfte Erde. Geschlafen wird nebeneinander auf dünnen Matratzen, die auf Brettern liegen. Manol verbringt die Sommermonate von Juni bis September hier, mit seinen Eltern, dem Bruder, den beiden kleinen Schwestern. Das Dorf Berisha, aus dem sie stammen, liegt zwei Tagesritte weit entfernt. Sobald das Futter im Tal knapp wird, ziehen die Vatnikajs wie andere Familien aus dem Dorf in die Berge. Dann versorgen sie zwei Pferde in Dobërdol, sieben Kühe und 120 Schafe – und neuerdings immer mehr Touristen.

Vor drei Jahren kam ein Mann von der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) nach Berisha und fragte den Dorfältesten, ob es möglich wäre, die

re, eine Unterkunft für Gäste auf der Alm zu errichten. Als Gastgeber bestimmte der Dorfälteste seinen Sohn: Manol Vatnikaj. Er bekam 1700 Euro von der GIZ, um eine Hütte zu bauen, 300 Euro musste die Familie selbst beisteuern. Eine Investition, die sich längst rentiert hat. Im vergangenen Jahr übernachteten insgesamt 70 Wanderer bei den Vatnikajs, dieses Jahr waren es kurz nach Saisonauftakt bereits 50. Jeder von ihnen bezahlt 15 Euro. Ein Schaf ist 70 Euro wert – Familie Vatnikaj hat ihre Herde beträchtlich vergrößert. Arbeitslosigkeit, Flucht in die Städte – was junge Albaner auf dem Land umtreibt, ist kein Thema mehr für Manol. Er sagt: „Durch die Touristen kann ich in den Bergen mehr verdienen als in der Stadt, wo schon allein die Wohnungsmiete den Lohn verschlingt.“ Das Durchschnittseinkommen in Albanien beträgt monatlich rund 250 Euro.

Die Touristen finden nicht zufällig zu den Vatnikajs. Dobërdol ist eine von zehn Stationen auf einem neuen, 192 Kilometer langen Wanderweg, der Kosovo, Montenegro und Albanien verbindet – dem „Peaks of the Balkans Trail“. Er führt durch das Prokletije, die Albanischen Alpen, den südlichen Abschluss des Dinarischen Gebirges, das in Italien beginnt und parallel zur Adria verläuft. Jezerca in Albanien und Gjeravica in Kosovo sind mit 2694 und 2656 Metern die höchsten Gipfel. „Verwunschene Berge“ oder „Verfluchte Berge“ wird das Gebirge auch genannt – je nachdem, ob man einen naturbegeisterten Wanderführer oder einen gehulenen Taxifahrer im Tal nach der Übersetzung fragt.

Die Idee zur grenzüberschreitenden Route hatten britische Bergfexe bereits nach Ende des Kosovokrieges 1999. Aber erst die europäische und deutsche Entwicklungspolitik schaffte es, die unterschiedlichen lokalen Interessen zu vereinen. Alle Anrainer haben nun den gleichen Streckenanteil – dafür verläuft die Kompromisslösung nicht immer entlang der idealen Möglichkeiten. Die schönsten Wege findet man mit Hilfe von Guides, die teils vom Deutschen Alpenverein ausgebildet wurden, der als privater Projektpartner an der Entwicklung des Trails beteiligt ist. Einzelgänger tun sich dagegen schwer. Es fehlen noch Schilder, Karten, Betten, dafür gibt es mehr als genug Bürokratie bei der Vergabe von Genehmigungen.

„Der Trail ist das Rückgrat der touristischen Entwicklung“, sagt Barbara Fritz von der Consulting-Agentur AGEAG, die im Auftrag der GIZ Gastgeber für die „Peaks“ schult. Weitwanderer halten sich länger in den Bergen auf als Tagesausflügler, sie geben mehr Geld aus – eine Chance für die strukturschwache Region. „Meine Familie musste 15 Jahre lang in der Stadt leben, ich kann jetzt wieder in die Berge zurück“, sagt etwa der 24-jährige Restaurantbesitzer Qendrin Drfsha, der an einem Seminar von Barbara Fritz teilnimmt. Dafür hat sich ein Dutzend Gastronomen und Hoteliers auf der Shtëpia Alpikë Ranch in der Rugova-Schlucht nahe der Stadt Peja in Kosovo versammelt. Hier hat der Fluss Pečka Bistrica



Karl May lässt grüßen: Der 20-jährige Schäfer Manol Vatnikaj (Mitte) führt seine Gäste durch das Hochtal von Dobërdol in Albanien (oben), wo er mit seiner Familie den Sommer verbringt. Theth im Shala-Tal am Fuße des Berges Arapi (unten) ist im Winter von der Außenwelt abgeschnitten. Der Wandertourismus ermöglicht den Einwohnern des Dorfes ein besseres Auskommen. FOTOS: TEMSCH



Reisearrangement: Der DAV Summit Club bietet eine zwölf-tägige Reise auf dem „Peaks of the Balkans Trail“ an. Für 2014 sind alle Termine bereits ausgebucht. Die nächsten Reisen finden im Juli, August und September 2015 statt. Preis p. P. (Herbergen, Hütten, Hotels) ab 1895 Euro, inkl. Flüge nach Pristina und zurück, Transfers, Vollpension, Gepäcktransport, Wanderführer. Im Juni und September 2015 außerdem: Tageswanderungen mit Hotels u. a. in Plav und Valbona, www.dav-summit-club.de, Tel.: 089/64 24 00. Weitere Auskünfte: „Peaks of the Balkans“ im Internet: www.peaksofthebalkans.com; Vyrtyt Morinas Wanderklub: www.marimangat.or; deutscher Guide: Ricardo Fahrig, www.zbulu.org; Valbona-Tal: www.journeytovalbona.com

eine 1000 Meter tiefe Schlucht in den Fels gefressen. Ein enge Straße windet sich zum Čakorpass hoch, wo die Fahrt an der Grenze zu Montenegro an einem Panzergraben endet. Einst kamen hier die Karawanen durch, die Dubrovnik mit Istanbul verbanden. Während der Abschottung Albaniens durch den Diktator Enver Hodscha musste hier jeder einen Umweg fahren, der nach Griechenland wollte.

Die Shtëpia Alpikë Ranch war einmal eine Getreidemühle, wurde im Kosovokrieg zerstört und stellt jetzt das dar, was sich die Einheimischen unter Urlaub in den Bergen vorstellen: einlestantant mit rustikalen Hütten zum Übernachten. Auch Picknicks, zu denen man mit dem Auto vorfährt, sind beliebt. Wandern dagegen gilt als merkwürdig, im Albanischen gibt es nicht einmal ein Wort dafür. Da kann es schon einmal Missverständnisse geben. Barbara Fritz erklärt den Seminarteilnehmern, was Touristen aus dem Westen wollen: kleine Unterkünfte, saubere Umwelt, regionale Verpflegung – und Frauen, die nicht nach traditionellen Rollenmustern in der Küche versteckt werden, sondern als Gastgeberinnen auftreten.

Das funktioniert unterschiedlich gut. Manol Vatnikajs Mutter und Schwestern beispielsweise kochen in Dobërdol in einer Hütte abseits der Gäste. Die Söhne servieren, die Frauen zeigen sich nicht. Und was die Mahlzeiten angeht, so könnten sie nach dem Geschmack mancher Wanderer ruhig auch weniger regionaltypisch sein. Es gibt viel Hammel und Sauerliches aus unbehandelter Milch, dazu „Maz e zime“, eine Art Polenta mit Butter in rauen Mengen – einst Luxus für die armen Bergbewohner, für manchen Gast nun Anlass, das mitgebrachte Schwarzbrot aus dem Rucksack zu kramen. Auch der Umweltschutz ist noch ausbaufähig. Auf dem Trail liegt einiger Müll, und eine Latrine kann schon einmal schlicht eine Holzhütte mit Loch im Boden über einem bis dahin klaren Bach sein.

„Es ist noch nicht alles perfekt“, sagt Vyrtyt Morina, „aber wir arbeiten daran.“ Der 36-jährige Kosovare trägt Stoppelbart und die Haare zum Pferdeschwanz gebunden. Die Rugova-Schlucht ist sein Revier. Zusammen mit den Mitgliedern seines Bergsteigerklubs Marimangat hat er hier 56 Kletterrouten eingerichtet, einen Klettersteig gebaut und Höhlen erschlossen. Er gehört zu den engagiertesten Machern des Trails. „Um zu verstehen, was dieser Weg bedeutet, muss man unsere Geschichte kennen“, sagt er, „noch vor 25 Jahren durfte kein Tourist nach Albanien, vor 15 Jahren herrschte Krieg in Kosovo. Heute verbinden uns die Berge.“

Die Spuren des Krieges sind noch immer zu sehen. In Peja, Peć auf Serbisch, sind die meisten Gebäude neu, die Stadt wurde niedergebrannt. Stelen mit Porträtfotos am Straßenrand erinnern an gefallene Kämpfer der albanischen Separatisten-truppe UÇK. Serbisch-orthodoxe Kulturschätze wie das Kloster Visoki Dečani wiederum müssen von Kfor-Soldaten vor Anschlägen geschützt werden. An den stachel-

bewehrten, hohen Mauern des Klosters vorbei gelangt man ins Dorf Junik, das im Krieg von der UÇK beherrscht und von den Serben zerstört wurde. Hier kamen die Waffen aus den geplünderten Arsenalen Hodschas an, die die Albaner über die Berge zu ihren Brüdern nach Kosovo schmuggelten. Hinter Junik beginnt der Wald, und wer hier austreten möchte, dem ruft der Guide nach: „Vorsicht, Minen!“

Der offizielle Trail führt durch sicheres Gelände und könnte nicht abwechslungsreicher sein: Mal ist die Landschaft lieblich wie im Allgäu, mal schroff wie in den Dolomiten, dann wieder gelangt man in Städte wie Plav in Montenegro, das auch in Oberbayern liegen könnte, wären da nicht die Minarette. Besonders spektakulär sind die Berge in Albanien. Vorbei an umgestürzten Grenzsteinen, verfallenen Bunkern und Militärbaracken führt der Trail in eine karstige Urlandschaft. Aus ihr ragt der markante

Die ausgebrannten Ruinen eines Hauses zeigen, dass die Fehden immer noch weitergehen

Gipfel des Arapi mit einer 900 Meter hohen Südwand. Darunter liegt das Shala-Tal mit der Streusiedlung Theth. Der Ort ist im Winter von der Außenwelt abgeschnitten und im Sommer nur über üble Schlaglöcher erreichbar. Touristen haben den doch längst hierher gefunden. Sie unternehmen Tagestouren und ziehen weiter ins benachbarte Valbona-Tal, in Richtung Jezerca. Zu den Sehenswürdigkeiten von Theth zählt ein Wehrturm, in den sich einst Männer aus Angst vor Blutrache flüchteten. Die Ruinen eines ausgebrannten Hauses am Ortsrand bezeugen, dass die tödliche Fehden noch nicht beendet sind.

Das Gästehaus von Prek und Lula Harusha hat als erstes Touristenprojekt im Tal GIZ-Förderung erhalten. Ihr ursprünglich zweistöckiges Steinhaus bauten sie in die Breite und Höhe aus. Das Abendessen servieren sie an einer langen Tafel. Am Ende kündigen sie den Besuch des Lahutars an, des Mannes, der die Geschichte Theths bei feierlichen Anlässen mündlich wiedergibt.

Die Wanderer sind gespannt wie Kinder an Nikolaus. Die Tür geht auf, und herein kommt Martin Pisha, 80 Jahre alt. Er trägt einen schwarzen Anzug und die traditionelle Schafwollmütze. Seine Laute sei 200 Jahre alt, erklärt er, aus Lindenholz, Pferdehaar und Ziegenhaut gefertigt. Mit einem Bogen erzeugt er darauf quietschende, kratzende Geräusche. Er rezitiert aus 15 000 überlieferten Versen, singt monoton von den Bergen, vom Exil in Kosovo und dem Nationalhelden Skanderbeg.

„Ich bin der Letzte meiner Art“, sagt Pisha, „die Jungen wollen das Geschichtenerzählen einfach nicht mehr lernen.“ Die Besucher sind gerührt. Dann ruft der Lahutar einen kleinen Jungen zu sich. Der hat den Auftritt mit dem iPhone gefilmt und soll die Szenen nun gleich auf Youtube hochladen. „Für meine Kinder im Ausland“, sagt Pisha, „das Internet ist eine tolle Sache.“